

**Referat von Wolfgang Döring gehalten auf der Jubiläumsfeier zum 10-jährigen Bestehen des AkbM am 04.05.2001 zum Thema: "Was hindert uns? oder: Sind wir behindert?"**

Was hindert uns? oder: Sind wir behindert? Nein, wir sind nicht *behindert*. Wir sind aktive, wenn auch derzeit noch gehinderte Mitglieder der Gesellschaft und keine behinderten Sozialfälle. Bisher habe ich immer gesagt: "*Ich habe eine Behinderung.*"

Tatsächlich gehört zu mir eine Bewegungsunruhe, die so heftig ist, dass sie mich sehr einschränkt. Außerdem gehören eine etwas ungewöhnliche Aussprache sowie eine Schwerhörigkeit zu mir. Dass ich eine Brille trage, gehört ja schon fast zur Normalität. Ich vermag jedenfalls von meinen körperlichen Möglichkeiten her nicht alle Dinge zu tun, die ich vielleicht tun könnte, hätte ich diese Einschränkungen nicht. So kann ich nicht laufen und bin auf meinen Rollstuhl angewiesen. Hinzu kommt, dass ich in hohem Maße Hilfe durch Assistenten bei den Verrichtungen des alltäglichen Lebens benötige, wozu in meinem Falle auch der Beruf gehört. Ich arbeite als Pastor im Seelsorgerlichen Dienst einer diakonischen Einrichtung.

Mein Angewiesen-Sein auf Hilfe verwehrt mir jedoch nicht das Recht auf ein *selbstbestimmtes* Leben. Ich habe allein durch meine Existenz bzw. mein So-Sein ein Anrecht auf eine optimale Unterstützung in einem Leben, das mein Ureigenes ist und über das ich im Rahmen unserer Gesellschaftsordnung selbst bestimme. Wie ich dieses Recht, das nach meinem Verständnis ein *unveräußerliches Grundrecht* ist und somit vom Grundgesetz garantiert und geschützt ist, einfordere, hängt wiederum davon ab, wie ich meine nun einmal gegebenen Einschränkungen auch vor mir selbst bewerte.

Ein Freund wies mich darauf hin, dass der Begriff *Behinderung* abwertet bzw. klein macht. Er hat Recht. Ich sehe da eine bildliche Parallele zu dem Wort *Bedrückung* oder bedürftig. Überhaupt macht die Anfangsilbe *Be-* im Deutschen oft klein bzw. wertet ab.

Gleichzeitig werde ich wegen meines Anders-Seins - wegen meines Abweichens von der gesellschaftlichen Norm - durch soziologisch erklärbare Fakten an der vollständigen aktiven Teilhabe am öffentlichen Leben gehindert. Das geschieht sowohl durch Vorurteile und Ablehnung als auch durch technische bzw. bauliche Barrieren. Auch Gedankenlosigkeit spielt oft eine entscheidende Rolle.

Ganz selbstverständlich meinen Menschen und Institutionen, die Hilfe gewähren, organisieren oder verwalten, über das Leben derer bestimmen zu dürfen oder gar zu müssen, die auf ihre Dienstleistungen angewiesen sind. Das ist so, als ordne ein Schuhverkäufer an, sein Kunde dürfe die Schuhe nur an jedem dritten Tag von 10.00 bis 12.00 Uhr tragen und das nur auf Teppichboden, um die Sohlen zu schonen. Öffentliches Straßenpflaster sei zu meiden. Dass derlei Reglementierung absurd ist und jegliche Freude an den Schuhen unterbindet, ist nachvollziehbar.

Ebenso absurd ist es, dass die meisten Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, diese nur für wenige Stunden am Tag von den Sozialämtern genehmigt bzw. finanziert bekommen. Wie sollen diese Menschen ein selbstbestimmtes Leben führen? Trotz Pflegeversicherung müsste man in den meisten Städten Deutschlands etwa 30.000,- DM im Monat zur Verfügung haben, um eine Rund-um-die-Uhr-Assistenz selbst finanzieren zu können. Eine stationäre Unterbringung von Hilfe abhängiger Menschen ist zwar kostengünstiger, verstößt aber i. d. R. auf eklatante Weise gegen das grundgesetzlich verbriefte Recht auf Selbstbestimmung.

Besonders schlimm ist, dass Menschen mit Einschränkungen seitens der übrigen Gesellschaft und deren Institutionen allzu meist defizitär gesehen werden. Nicht Fähigkeiten zählen, sondern vielmehr negative Abweichungen von einer willkürlich festgesetzten Leistungsnorm.

Streng genommen werde ich also *gehindert*. Ich werde daran gehindert, das zu tun, was ich tun könnte, hätte ich meine Einschränkungen nicht.

Was nun den soziopsychologischen Aspekt angeht, so ist diese Hinderung durchaus etwas Aktives, wenn nicht gar Aggressives. Eine soziopsychologische Hinderung ist gegen Menschen gerichtet, die anders sind. Sie fällt nicht vom Himmel und ist allzu oft bewusst geplant. Ich dagegen plane in der

Regel nicht, an etwas gehindert zu werden. Von daher bringt es mir nichts, wenn ich mich gesenkten Blickes in meinen Rollstuhl setze und klage: "*Ich bin ja so behindert!*"

Dadurch mache ich mich klein und fordere höchstens dazu heraus, dass man mir verbal oder auch körperlich mitleidig über den Kopf streichelt. Beides habe ich oft genug erlebt.

Apropos Rollstuhl - man kann ihn so sehen, wie es leider immer noch viele Zeitgenossinnen und -Genossen tun, nämlich als ganz schlimmes Ding, an das man "gefesselt" ist. Ich dagegen sehe und benutze ihn als Instrument zu meiner Befreiung. Ohne Rollstuhl wäre ich nämlich ans Bett gefesselt.

Rein äußerlich kann ich an vielem gehindert werden, wie ich aufgezeigt habe. Es kommt jedoch darauf an, wie ich mich zu einer Hinderung stelle. Ich muss eine Hinderung offensiv angehen - muss selbst die Initiative ergreifen. In dem Zusammenhang fällt mir ein Satz meines Vorbildes *Martin-Luther King* ein: "*Kein Problem wird gelöst, wenn wir träge darauf warten, dass ein Zuständiger sich darum kümmert.*"

Wenn wir Menschen mit Einschränkungen aktiv an etwas gehindert werden, dann ist es unsere Sache, wie wir damit umgehen. Es ist z. B. eine an uns gerichtete Herausforderung, ob wir uns an den Rand einer Wohlstandsgesellschaft drängen lassen. Ich für mein Teil will meine Teilhabe am öffentlichen Leben aktiv gestalten und nicht passiv darauf warten, dass man sich gnädig dazu herablässt, mich "integrieren" zu wollen.

*Integration* setzt immer voraus, dass jemand von anderen für *integer* - für ehrenhaft - erklärt wird. Auf dieses Wohlwollen von oben herab verzichte ich gern, habe ich mir doch mit meinem Eingeschränkt- und darum Anders-Sein nichts zuschulden kommen lassen. Folglich muss ich auch nicht *rehabilitiert* werden wie eine Straftäterin oder ein Straftäter. Ich habe eine natürliche Würde oder Ehre, die ich übrigens auch Kriminellen nicht grundsätzlich absprechen kann. Irgendwelche außergewöhnlich großen Minderwertigkeitskomplexe wegen meiner Einschränkungen sind hier also fehl am Platze.

Ich rufe daher alle Menschen mit Einschränkungen körperlicher, geistiger oder seelischer Art, die dazu in der Lage sind oder sich so fühlen, auf, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und nicht auf soziale Aktivitäten anderer zu warten. Wie bereits eingangs gesagt: Wir sind aktive, wenn auch derzeit noch gehinderte Mitglieder der Gesellschaft und keine behinderten Sozialfälle. Was hindert uns also, unser Recht auf Selbstbestimmung nicht nur zu fordern, sondern diese Selbstbestimmung auch selbstbewusst zu leben?

Bielefeld, Januar/Februar 2001 Wolfgang Döring